

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 87 (2000)
Heft: 4: Stadtteile aufwerten = Requalifications urbaines = Urban upgrades

Artikel: Spektrum Schweiz : Aargau : Baugeschehen und Befindlichkeit im Aargau
Autor: Meyer, Adrian / Prêtre, Gérard / Steinmann, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adrian Meyer, Gérard Prêtre, Martin Steinmann und Christian Zimmermann
im Gespräch mit Irma Nosedà

Baugeschehen und Befindlichkeit im Aargau

Werk, Bauen + Wohnen: **Die Aargauer Architekturszene ist ziemlich lebendig. Das stellten wir im vergangenen Winter fest, als wir uns dort nach Neubauten umsahen. In diesem Gespräch nun möchte ich mehr über die Hintergründe des Baugeschehens im Aargau, über grössere laufende Projektierungen, über das Wettbewerbswesen und die Stimmung in Architektenkreisen erfahren. Wo bewegt sich etwas? Als rege Bahnbenutzerin fallen mir bereits in den Bahnhofarealen von Baden und Aarau grosse Baustellen auf.**

Meyer: Hier in Baden, direkt «hinter» dem Bahnhof auf dem Gelände der ehemaligen Bierbrauerei, erstellt Metron eine Überbauung mit Wohn- und Geschäftshäusern. Die Bauten sollen 2001 bezogen werden.

Steinmann: Das gilt auch für Aarau und für viele Orte der Schweiz, dass der Bahnhof und sein Umfeld ein «heisses» Gebiet ist. In Aarau handelt es sich um Fabriken verschiedener Art «hinter den Gleisen», lange vernachlässigt, schlecht angebunden, mit einer Fussgängerunterführung. Jetzt kommt das Gebiet langsam in Bewegung. Das Architekturbüro Zimmermann baut

dort ein grosses Wohn- und Verwaltungsgebäude. Auf der Stadtseite baut Theo Hotz nach einem gewonnenen Wettbewerb anstelle des mehrmals umgebauten Bahnhofes von Friedrich Wanner ein sehr langes Gebäude, das neben Büronutzung auch Schulfunktion, konkret das Lehrerseminar und gewisse Fachhochschulen, aufnehmen soll.

Zimmermann: Die Bahnnutzung wird sich auf wenige Prozent der Nutzflächen beschränken.

Steinmann: Die «hintere» Seite, das Gaisquartier mit einem Baugeschäft, einem Autohandel, Baracken und so weiter, ist an sich spannender. Es ist der Versuch gemacht worden, verschiedene Bauvorhaben zu koordinieren, doch scheint die Planung an den Eigentumsverhältnissen zu scheitern.

Es sieht aber nicht so aus, als ob alles eingeschlafen wäre!

Steinmann: Es wird gebaut, doch ist es leider nicht gelungen, dieses Gebiet kohärent zu bebauen. Man hätte hier ein eigenständiges Quartier mit einem eigenen Zentrum konzipieren können. Die Stadt hat eine werkstattartige Planung unter Leitung von Hansruedi Henz in Gang gebracht. In einer ersten Phase verlief das sehr hoffnungsvoll, doch dann scherten einige Grundeigentümer aus. Die einen wollten sofort bauen, die anderen wussten überhaupt nicht, was sie wollten... Was jetzt entsteht, sind lauter kleine Stücke.

Kurzsichtigkeit der Eigentümer also. Hätte die Stadt mehr machen können und müssen, um die verschiedenen Interessen zu bündeln?

Steinmann: Schwer zu sagen. Jedenfalls scheint die einmalige Gelegenheit an der Schwierigkeit zu scheitern, in einer Situation mit verschiedenen Eigentümern mit ganz unterschiedlichen Interessen etwas Kohärentes zu schaffen. Man kann es auch anders sagen: Die Grundeigentümer liessen

sich nicht davon überzeugen, dass es für ihre Parzellen allesamt besser wäre, wenn man sich auf ein gemeinsames Vorgehen einigen würde.

Zimmermann: Mich erstaunt das nicht. Als Zugezogener erlebe ich Aarau als eine Stadt der verpassten Chancen. Ich beobachte eine eigentliche Lust an Sachzwängen, die einen von Visionen befreien. Vorseilender Gehorsam – man wagt gar nicht, eigenständig und zukunftsweisend zu denken, weil man befürchtet, es könnte Schwierigkeiten geben.

Meyer: Das ist nicht spezifisch aargauisch, das ist schweizerisch. Damit müssen wir leben, daraus müssen wir eine Qualität entwickeln. Gerade aus dem Eigenschaftslosen, Unverbindlichen eine spezifische Kraft schöpfen, das ist möglich.

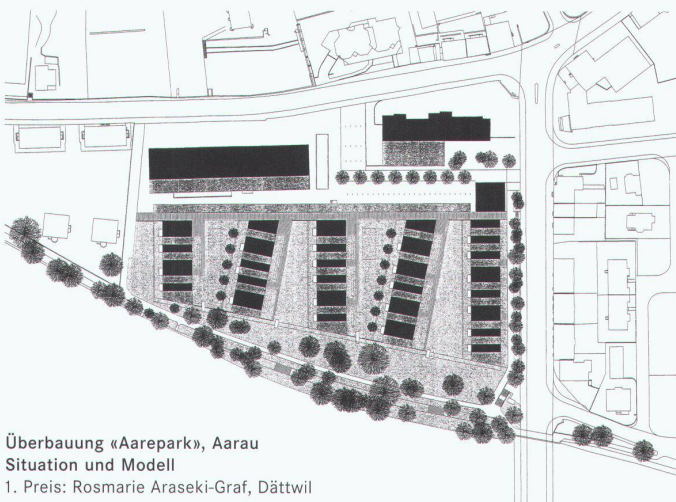
Zimmermann: Meine Generation hat schon im Studium gelernt, mit Sachzwängen zu leben. Zur Erkundung von Visionen gab es keine Gelegenheit. Aber nicht nur weltfremde Utopisten haben beispielsweise jüngst beim Wettbewerb für eine Wohnüberbauung an der Aare, den «Aarepark», erwartet, dass vorgängig Überlegungen darüber angestellt würden, für wen dieses Wohnen gedacht ist und welche besonderen Lebensvorstellungen hier verwirklicht werden könnten. Statt dessen hat man ein Standard-Investorenprogramm über diesen wunderschönen Raum gestülpt. Ein einfallloses Nichts. Man hat es sich abgewöhnt, Lebensqualitäten in Verbindung mit Stadt zu bringen. Der Aareraum ist verpatzt.

Steinmann: Dass beim Aarepark, wo es sich nur um einen Eigentümer handelt, trotzdem etwas so Biedereres herausgekommen ist, hat andere Gründe als das Misslingen im Bahnhof-/Gaisgebiet.

Meyer: Dies liegt unter anderem an der Jury. Die Preisrichter müssen geradestehen für das Projekt, das sie aus den Wettbewerbseingaben auswählen.

Steinmann: Für ein Konzept wie das erstprämierte hätte es tatsächlich keinen Wettbewerb gebraucht. Dabei

Adrian Meyer, Baden, Professor an der ETH Zürich
Gérard Prêtre, frei schaffender Architekt im Büro Aeschlimann, Prêtre und Hasler, Baden
Martin Steinmann, Aarau, Professor an der ETH Lausanne
Christian Zimmermann, frei schaffender Architekt im Büro Christian und Pet Zimmermann, Aarau



Überbauung «Aarepark», Aarau
Situation und Modell
1. Preis: Rosmarie Araseki-Graf, Dättwil

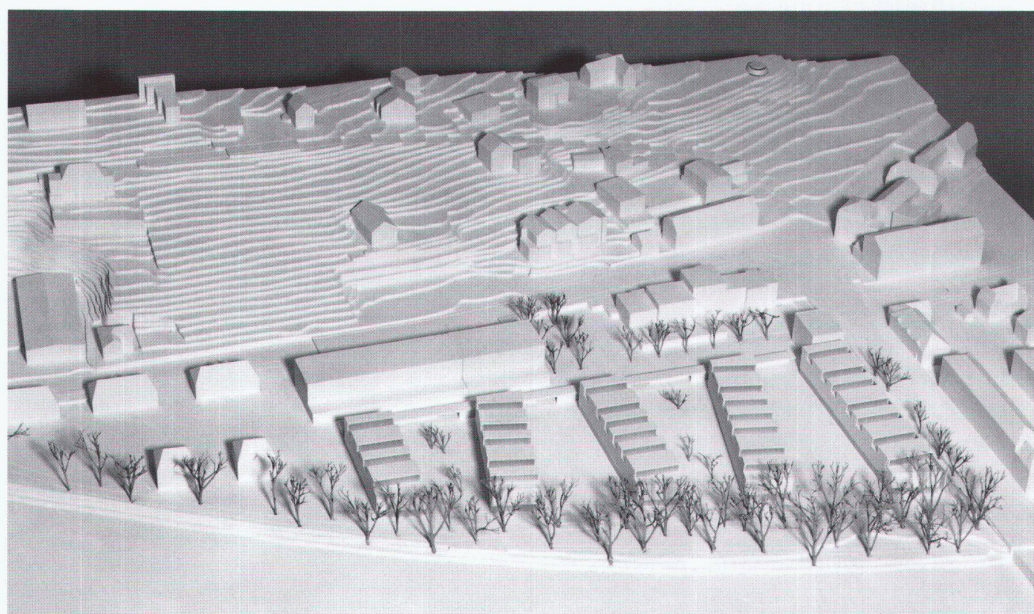
ist die Lage des Baugeländes eine der schönsten weit herum. Doch es ist nichts unternommen worden, damit ein adäquates Konzept verwirklicht werden könnte. Statt dessen wird hier eine banale «Dutzendsiedlung» gebaut werden, die irgendwo im Mittelland stehen könnte.

Es gab die Idee, der alten Stadt eine verdichtete neue Stadt gegenüber zu stellen. Man sah nicht, dass man mit der zauberhaften Auenlandschaft arbeiten muss. Hätte ich beim Wettbewerb mitgemacht, hätte ich vorgeschlagen, drei oder vier Hochhäuser in die sonst unangetastete Auenlandschaft zu stellen. Nur so könnte man sich diesen Ort angemessen aneignen. Statt dessen hat man sich auf ein Feilschen um Ausnutzungsziffern beschränkt. Das Grundstück gehört seit fünfhundert oder mehr Jahren der Stadt Aarau, kostete sie also keinen Franken.

Zimmermann: Dazu kommt, dass das Areal vor der Wettbewerbsausschreibung in einer Blitzaktion eingezont wurde, statt dass man die Wettbewerbsvorschläge in diesen Entscheid einbezogen hätte.

Steinmann: In einer weiteren Blitzaktion wurde das wichtigste Gebäude in diesem Gebiet, der historische Werkhof, zum Abbruch freigegeben. Die Gemeinde erlaubt sich mit dem Argument vom «New Public Management» und rentablen Management eine Zerstörung, für welche jeder Private massiv gebüsst würde. Das Gebäude stammt aus dem 18. Jahrhundert. Hier waren die Balken zur Reparatur der Aarebrücke gelagert. Das ganze Gebiet erklärt sich von diesem Werkhof aus. Mit ein paar schabigen Argumenten wurde dieses Stück Geschichte abserviert: Würde man das Gebäude erhalten, wäre die Ausnutzungsziffer allerdings etwas niedriger.

Zimmermann: Die Kulturlosigkeit des Vorgehens bahnte sich bereits an, als man darauf verzichtete, die Eckparzelle, die nördlich angrenzt, zu erwerben, weil man sich wegen einer marginalen Preisdifferenz nicht einigen konnte.



Man stelle sich vor, was an einer so ausserordentlichen Situation realisierbar wäre, wenn die Eckparzelle zum Wettbewerbsperimeter gehört hätte. Insgesamt ist es eine ganze Kette von Fehlverhalten, die den Mangel an Verständnis und letztlich eine enorme Kulturlosigkeit belegt. Das beschäftigt uns Aarauer Architekten.

Mich überrascht, dass niemand von den zwei neuen Museumsprojekten in Aarau spricht, dem Naturama von Arthur Rüegg in Bahnhofnähe, das Ende 2000 bezugsbereit ist, und der Erweiterung des Kunsthouses von Herzog & de Meuron am anderen Ende der Bahnhofstrasse, die kürzlich in der Aargauer Presse Schlagzeilen gemacht hat.

Steinmann: Der Kantonsrat bzw. Grosse Rat hat durch eine Debatte auf tiefstem Niveau diese Schlagzeilen produziert. Dabei ist das Kunsthausprojekt auch noch zum Spielball einer alten Rivalität zwischen Baden und Aarau geworden.

Meyer: Das Projekt ist nicht ernsthaft gefährdet. Es geht nur darum, dass die Stadt Aarau, wenn sie schon die Erweiterung dieser wichtigen kantonalen Institution bekommt, auch einen angemessenen Beitrag bezahlt. Darum hat ein Badener Grossrat, der dem

Projekt übrigens sehr wohl gesinnt ist, den Antrag gestellt, dass der Bereich der Wechselausstellungen nach Baden verlegt werden soll, falls der Kredit vom Grossen Rat nicht bewilligt würde. Im Unterschied zu Aarau würde die Stadt Baden einen angemessenen Beitrag zahlen.

Ein taktisches Manöver also, das von den Aaraubern als solches verstanden wird?

Meyer: Davon bin ich überzeugt. Der Zeitpunkt einer solchen Standortdiskussion wäre ja völlig falsch. Ein in sich schlüssiges und ausgereiftes Projekt ist vorhanden. Aufgeschlossene Badener unterstützen das Zustandekommen des Projektes, und zwar in Aarau – selbst wenn der Bauplatz vor dem Kunstmuseum für eine Erweiterung recht beengt ist und man auch hier eine Chance verpasst hat: Auf der Westseite des Kunsthouses hätte die Erweiterung sinnvollerweise bestens platziert werden können. Man hätte das Land seinerzeit kaufen können, doch das war nicht opportun. Jetzt steht dort ein belangloses Gebäude der SUVA.

Gibt es die sprichwörtliche Rivalität zwischen Aarau und Baden tatsächlich noch, und wie wirkt sie sich – à part vom Kunsthaus-

gerangel – auf das Baugeschehen aus?

Prêtre: Als Zugezogener habe ich die Polarität zwischen Aarau und Baden nie erlebt. Man liest höchstens in der Zeitung von provinziellen Rivalitäten. Ich erlebe Baden jedoch als Vorort von Zürich, auch was die Architektur betrifft. Die grosse wirtschaftliche Abhängigkeit der kleinen Stadt – im beinahe monokulturellen Sinn – bezieht sich aber auf den weltweit agierenden Konzern ABB.

Meyer: Auch ich sehe eine solche Polarisierung zwischen den beiden Städten schon lange nicht mehr. Die Eigenheit des Kantons ist ohnehin geprägt durch seine Dezentralisierung. Neben Baden und Aarau gibt es Zofingen, Wohlen, Muri, Rheinfelden, Zurzach und Laufenburg.

Baden hat aber eine ganz spezielle Situation; seine Zukunft erfüllt mich mit einer gewissen Sorge. Auf dem ABB-Areal steht vieles leer. Fast die gesamte Produktion der BBC in Baden ist verschwunden, und es findet ein enormer Transformationsprozess hin zu einem Dienstleistungsbetrieb statt. Grosse Gebäude sind bereits abgebrochen worden. Die immensen Baugruben sind beeindruckend. Es soll ein durchmischter Stadtteil entstehen. Gibt es aber einen Wirtschaftseinbruch, wird dieser Prozess gestoppt.

Wir spielen im Moment eine Zitterpartie in Baden.

In Baden wartet und zittert man in direkter Abhängigkeit von der Weltwirtschaft. Es laufen Wettbewerbe im Bäderquartier. Liegt dort eine Hoffnung?

Meyer: Das gesamte Bäderquartier befindet sich in Agonie. Der Name Baden verweist auf etwas, das ein Kapital sein könnte, es aber leider nicht mehr ist. Baden hat auf dem Gebiet des Badekurortes so ziemlich alles verpasst. Nicht absichtlich und auch nicht, weil man keine Visionen gehabt hätte. Es gab Besitzverhältnisse, die im richtigen Moment ein langfristiges Handeln verunmöglichten. Jetzt steht das Bäderquartier praktisch vor dem Kollaps. Ein Studienauftrag erkundet nun zukunftsweisende Entwicklungen.

Prêtre: Wir sind nicht Teilnehmer des Studienauftrages. Aber wir haben die vier Projekte der ersten Wettbewerbsrunde gesehen und bezweifeln, dass ein Totalabbruch eine gute Lösung zu Stande bringen wird. Es scheint wirtschaftlich geprägte Vorstellungen zu geben, die den architektonischen und den kulturellen Vorstellungen diametral entgegenstehen, eine Pattsituation, die nun durch eine Überarbeitung gelöst werden soll.

Die Fragestellung des Studienauftrages hatte vor allem mit der Alternative Abbrechen oder Erhalten zu tun. Zur Überarbeitung ist nun je ein Vertreter der beiden Standpunkte eingeladen.

Prêtre: Die eine Position bricht ab und erstellt einen entsprechenden Komplex neu. Die Gegenposition versucht die Substanz zu reaktivieren und nur ein Element zu ergänzen. Ich glaube, dieser erhaltende Ansatz hat aus der Körnung und aus der Geschichte des Ortes heraus eine gewisse Berechtigung. Es dürfte sehr schwierig sein, die Qualität der gewachsenen Bäderstadt wieder zu evozieren.

Das erhaltende Projekt der zweiten Runde stammt vom Architekturbüro Miller & Maranta, die Abbruch-Neuaufbau-Lösung wird vom Büro Burkard Meyer Partner vorgeschlagen.

Meyer: Die bauliche Strategie der Tabula rasa musste einmal abgeklärt werden. Das haben wir in der ersten Wettbewerbsstufe durchgespielt. Letztlich geht es um den Umgang mit der Geschichte dieses Ortes, die immer von einer gewissen Radikalität geprägt war. Eine ähnliche Operation haben Diener & Diener damals im Wettbewerb für das ABB-Areal vorgeschlagen: Teile zu erhalten und Teile neu so dazu zu stellen, dass sie immer als eine in sich schlüssige Komposition gelesen werden können.

Prêtre: Den Vergleich zwischen Bäderquartier und ABB-Areal finde ich fragwürdig. Es geht nicht ums Erhalten im Sinne von Einfrieren. Wenn man jedoch im Bäderquartier ungefähr einen Drittel niederreißt und durch ein zweifellos architektonisch qualitätvolles Projekt ersetzt, geht meiner Meinung nach viel verloren vom kollektiven Bewusstsein, das an einem solchen Ort eingelagert ist. In diesem Punkt hinkt der Vergleich mit dem ABB Areal. Für den Architekten, der den Weg des Abbruchs gewagt hat, ist das zweifellos ein mutiger Prozess gewesen. Die Frage bleibt trotzdem offen, inwiefern ein solches Projekt ernst zu nehmende Wege für das Bäderareal der Zukunft aufzeigt.

Welche Nutzungen stellt man sich für das künftige Bäderquartier vor?

Meyer: Eine Revitalisierung des ursprünglichen Gedankens einer Bade- stadt, wo man es sich in eleganter Umgebung gut gehen lässt. Es geht nicht um das Allogria von «Erlebniskultur», vielmehr um die Stimmung von verhaltener Eleganz in einem neuen Fünfstern-Hotel mit dazugehöriger Bade-Aussenanlage. Aber auch diese Vision kann scheitern.

Ist auch die Erneuerung des Bäderquartiers eine Zitterpartie, abhängig vom New Yorker Börsengang?

Meyer: Ja und nein. Die Frage lautet letztlich: Wer investiert in eine Stadt? Jemand muss an die Zukunft einer Stadt glauben. In Aarau ist es die starke Kraft des Regierungssitzes mitsamt seiner Beamtenschaft. Wer glaubt an die Zukunft von Baden? Diese Frage steht zurzeit offen.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass in beiden Städten das Bahnhofareal im Umbruch ist. Während Aarau die Züge einer Beamtenstadt trägt, was auch das Baugeschehen bis zu den Wettbewerbsthemen mit Wohnungs- und Bürobauten prägt, erleidet Baden als gewesene Industrie- und Bäderstadt einen tiefgreifenden Umbruch; der Umbau der Stadt konzentriert sich auf das ABB-Industrieareal plus die Bäderstadt. Dies illustriert die ausgeprägte Abhängigkeit des Bauens von wirtschaftlichen und sozialen Strukturen und die ziemlich unterschiedliche Situation des Baugeschehens in den beiden Städten heute.

Meyer: Das ist unsere Problematik in Baden. Gleichzeitig ist es auch hochinteressant, in diesem Spannungsfeld zu arbeiten.

Wie sieht das für ein junges Büro aus, welches an diesen spannenden Aufgaben nicht teilhat, weil es nicht zur Mitarbeit eingeladen ist?

Prêtre: Abgesehen von unserer Teilnahme an offenen Wettbewerben, kommen wir tatsächlich nicht dazu, für Baden zu projektieren. Baden ist zwar unser Bürostandort, doch bauen wir in der Region und beteiligen uns dort an den Wettbewerben. Viele Gemeinden sind diesbezüglich erstaunlich aktiv und vorbildlich. Das hilft einem jungen Büro, zu überleben.

Meyer: Das biologische Alter spielt doch keine Rolle. Was zählt ist Qualität. Wichtig ist es darum, mit Wettbewerben das Niveau hoch zu halten. Wir stellen uns jedem Wettbewerb, zu dem wir zugelassen werden; wir verlieren Wettbewerbe, und wir gewinnen auch welche. Unsere Aufträge sind weitestgehend aus Wettbewerben rekrutiert.

Prêtre: Neben der Qualität zählen aber auch andere Aspekte. Wenn man in einer kleinen Gemeinde einen Wettbewerb gewinnt und das Projekt ausführen kann, zieht das kaum je einen nächsten Auftrag nach sich. So steht man ohne Beziehungsnetz bald wieder mit leeren Händen da. In einer Region überleben zu können, wird

dann schwierig, ganz unabhängig von der Qualität.

Steinmann: Es gibt häufiger als früher die geladenen Wettbewerbe und neuerdings die verschiedenen Formen der Präqualifikation. Nur, wie kommt man zu einer Einladung? Wie kann man sich ein Profil geben? – Ein Büro, das schon länger baut, konnte wichtige Erfahrungen sammeln, konnte Themen über mehrere Jahre verfolgen. Eine längere Praxis bringt es mit sich, dass ein Architekt in dieser oder jener Kommission sitzt. Man kennt ihn, weiss, wofür er steht. Die Jungen, oder sagen wir die Nichtetablierten, müssen sich diesen Platz zuerst noch schaffen, sie haben keine Erfolgsrezepte weiterzuführen und müssen sich teilweise auch noch abgrenzen.

Meyer: Das Netz von Beziehungen in der Region spielt übrigens wegen der GATT-Bestimmungen, wonach sich die Wettbewerbe immer mehr öffnen, je länger je weniger. Wir alle müssen uns überregional orientieren.

Steinmann: Es ist die Grundbedingung jeder Kultur, dass sie einerseits lokal ist und andererseits zur Welt offen: es werden aus der weiten Welt Anregungen geholt, die dann aber notwendigerweise in den Bedingungen eines bestimmten Ortes verarbeitet werden. Reine Importe sind so uninteressant wie Regionalismen, die zur Ideologie werden.

Wir haben es ja tunlichst vermieden, nach einer regionaltypisch aargauischen Baukultur zu fragen. Realisieren muss man die Architektur am Ort, der sehr wohl kulturspezifischen Bedingungen unterworfen ist. Und darüber haben wir uns heute unterhalten.

Meyer: Anstelle eines Schlusswortes zitiere ich Lars Müller, der mir in seinen schönen Katalog über Buckminster Fuller geschrieben hat: «Wie wir uns doch jeweils sagen: von Baden aus in die grosse Welt...»

Bearbeitung des Gesprächs: Irma Nosedá